

KLARA MARIE FASSBINDER (1890 –1974)

Von Barbara Degen

Mitfühlen – Mitdenken – Mithandeln



„Wir sind Hüterinnen, Wachen ist unser Auftrag, unser Amt ist Friede.“

Klara Marie Faßbinder

© Haus der FrauenGeschichte Bonn, Privatarchiv

Mit diesem Schlusswort, einer Mahnung von Bertha von Suttner, beendete Klara Marie Faßbinder 1961 ihre Broschüre *„Bertha von Suttner und ihre Töchter – Ein Versuch“*. Die emeritierte Pädagogikprofessorin der Universität Bonn würdigte als bekannteste Repräsentantin der westdeutschen Frauenfriedensbewegung in der Nachkriegszeit damit Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts und stellte sie in eine friedenspolitische weibliche Traditionslinie. Es waren neben der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner Frauen unterschiedlicher Weltanschauungen wie Louise Otto Peters, Helene Lange, Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Ricarda Huch oder Sophie Scholl, die die gläubige Katholikin als ihre Vorbilder und Wegbereiterinnen einer Friedenspolitik über alle Partei- und Zeitgrenzen hinweg ansah. In ihrer Autobiografie *„Begegnungen und Entscheidungen“* machte sie sich Gedanken über den Zusammenhang zwischen der Emanzipation der Frauen, Antisemitismus und dem Wunsch nach *„Frieden und Verständigung nicht nur unter den Völkern, sondern auch unter den Einzelmenschen“*.

Zeit bis Ende des Ersten Weltkriegs

In Trier geboren, lebte Klara Marie Faßbinder in ihrer Kindheit in Brühl und in ihrer Studienzeit in Bonn und Berlin.

Sensibel und aufmerksam hatte sie von Kindheit an ihre Umwelt beobachtet und daraus ihre politischen Schlüsse gezogen: *„Im Alter von etwa zwölf Jahren hörte ich zum ersten Mal das Wort ‚Frauenemanzipation‘ und fragte meinen Vater nach seinem Sinn. Da erklärte er, dass die Mädchen dann alles lernen könnten, wie die Jungen. ‚Aha‘ dachte ich vergnügt bei mir, dann dürfen sie pfeifen und sie lernen Griechisch, statt Französisch.“*

Besonders berührten sie soziale Fragen wie das Wohnungselend in den Städten, und sie kommentierte: *„Während die Männer sich im Allgemeinen ereiferten, wird eine Frau hartnäckig auf den Einzelfall zurückkommen, auch wenn sie sieht, dass sie das Wohnungsproblem als Ganzes in ihrer Stadt nicht regeln kann.“*

Weimarer Zeit und Nationalsozialismus

Während der Weimarer Zeit und dem Nationalsozialismus, wo sie zeitweilig auch im Saarland lebte, wurde sie wegen ihrer Judenfreundlichkeit als *„Jungfrau von Orleans an der Saar“* beschimpft und schließlich 1935 als Lehrerin entlassen. Danach arbeitete sie als Übersetzerin aus dem Französischen und schrieb mit ihrer Schwester das Buch *„Der Heilige Spiegel“* (1941). Darin skizzierte sie die christliche Frauenbewegung von *„Eva, der Mutter aller Lebendigen“* über die germanische Frühzeit, die Apostel- und Märtyrerzeit, die Zeit der Reformation und Gegenreformation bis in die Gegenwart am Beispiel tapferer, konsequenter und aktiver christlicher Frauen. In der Tradition der Frauenbewegung der Weimarer Zeit ging sie von einer *„geistigen Mutterschaft“* der Frauen aus. Schließlich fand sie in den letzten Kriegsjahren noch eine Anstellung an einer privaten Mädchenschule in Horrem.

1945/46 wurde sie eine der ersten Professorinnen der Pädagogischen Akademie in Bonn. Immer wieder betonte sie die christliche Verpflichtung, Politik im Sinne der einzelnen Menschen und des Friedens zu machen.

Nachkriegszeit

Die Nachkriegszeit war für sie nicht weniger anstrengend als die NS-Zeit. Weil sie sich gegen den Wiederbewaffnungskurs der Regierung Adenauer wandte und die westdeutsche Frauenfriedensbewegung mit aufbaute, wurde sie ab 1952 mit einem Disziplinarverfahren, einer Entlassungsdrohung und einem Hausverbot überzogen mit dem Ziel, sie aus dem Staatsdienst zu entfernen. Einer der gegen sie vorgebrachten Gründe war, dass sie immer wieder auf die *„schauerlichen Taten des Naziregimes zu sprechen kam, wobei sie den angebrachten Takt vermissen“* lasse.

Freundlich-ironisch wurde sie von vielen „Friedensklärchen“ genannt, während ihre Gegner in der Regierung und der Ministerialbürokratie sie für eine verkappte, von der DDR gesteuerte Kommunistin und für eine „fanatische Geisteskranke“ hielten. Sie beantragten ein psychiatrisches Gutachten, um ein für alle Male ihre Glaubwürdigkeit zu untergraben. Ihre Studenten und Studentinnen protestierten heftig gegen diese Angriffe und das Disziplinargericht folgte den Anträgen des Landes NRW nicht, so dass sie – wenn auch nach wie vor angefeindet – 1955 ihre Pensionsgrenze ohne Entlassung erreichte. Danach konnte sie sich verstärkt der nationalen und internationalen Friedensarbeit widmen.

1960er und 1970er Jahre

Als ihr 1965 der französische Präsident de Gaulle einen Orden für ihre französischen Übersetzungen und ihre Friedensaktivitäten verleihen wollte, lehnte der damalige Bundespräsident Heinrich Lübke die Ordensverleihung ab. Journalisten gegenüber sagte er: *„Unter Kommunisten tritt sie als fromme Katholikin auf und bei den Katholiken ist sie eine stramme Kommunistin. Das ist nicht zu überbietende Falschheit.“*

Erst Lübkes Nachfolger Gustav Heinemann revidierte die peinliche Entscheidung. Die Bonner Studentenbewegung der 68er Zeit sah sie als Symbol einer gradlinigen und demokratischen Position. Rehabilitiert und inzwischen hoch geehrt feierte sie 1970 ihren 80. Geburtstag. Damals sagte sie einem Reporter: *„Wenn ich es noch mal zu tun hätte, ich würde es nicht anders machen.“*

Ihre letzten Lebensjahre verlebte sie in einem Altersheim in Bonn, mitbetreut von ihrer großen Familie aus Verwandten, Freund*innen und Friedensaktivist*innen.

1964 hatte sie an dem Protestmarsch *„Mit Blumen gegen Atomwaffen“* der internationalen Frauenfriedenskonferenz in Den Haag teilgenommen. Die Abschlusserklärung der Konferenz ist aktueller denn je:

Verpflichtung zum Frieden

angenommen von den Frauen aus 14 NATO-Staaten, Den Haag, 14. Mai 1964

„Wir Frauen der NATO-Staaten, die vom 12. bis 14. Mai 1964 in Den Haag versammelt waren, betonen erneut unsere Überzeugung, daß wirksame Schritte zur Abrüstung jetzt möglich und dringend notwendig sind.“

Wir protestieren gegen die Bildung einer multilateralen Atomstreitmacht und gegen alle Vorschläge zur Weitergabe von Atomwaffen innerhalb der NATO oder an andere Nationen oder Nationengruppen.

Wir wünschen, dass die Reichtümer der Welt genutzt werden, das Los notleidender Völker zu erleichtern und dem Wohle der ganzen Menschheit zu dienen. Wir verpflichten uns, in unseren eigenen Ländern für einen Vertrag zu arbeiten, der die Verbreitung von Atomwaffen verbietet, außerdem für die Beseitigung aller Atomwaffen und für eine weltweite Abrüstung unter internationaler Kontrolle.

Wir verpflichten uns, die Vereinten Nationen zu unterstützen und befürworten die Aufnahme aller Nationen in die UNO. Wir sind davon überzeugt, dass das Weiterleben der Menschheit nicht von militärischer Überlegenheit abhängt, sondern von einem friedlichen Zusammenleben aller Völker in Freundschaft und gegenseitiger Achtung."



Wandrelief Regina Pacis am Hauptgebäude der Universität

Wikimedia Commons

Die goldstrahlende, friedensstiftende Madonna an der Stirnseite der Bonner Universität von 1744, Regina Pacis, hat in Klara Marie Faßbinder eine kluge Interpretin für das 20. Jahrhundert gefunden. Ein Denkmal am Beueler Rheinufer erinnert an den Atomwaffenabwurf auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 und seine Opfer.

Quellen

- Klara Marie und Maria Faßbinder: Der Heilige Spiegel. Müttergestalten durch die Jahrhunderte. Paderborn 1941.
- Klara Marie Faßbinder: Begegnungen und Entscheidungen. Darmstadt 1961.
- Klara Marie Faßbinder: Bertha von Suttner und ihre Töchter. Gelsenkirchen 1964.

- Gisela Notz: „Wie eine Fliege im Spinnennetz“. Klara Marie Faßbinder 1890-1974, in: Annette Kuhn (Hg.): Frauenleben im NS-Alltag. Bonner Studien zur Frauengeschichte, Pfaffenweiler 1994, S. 29 ff.
- Diether Posser: Klara Marie Faßbinder. Eine katholische Pazifistin zwischen den Fronten, in: Anwalt im Kalten Krieg. Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951 – 1968. München 1991.